

Elisabeth von Samsonow

## Die Fehler des Sinns. Zum Verhältnis von Kabbala und Secret Service

Im Dialog „Phaidros“ läßt Platon den alten ägyptischen Gott Theut den Nutzen seiner Erfindung, der Schrift, vor den König Thamos erklären: „König, wenn deine Ägypter die Schrift lernen, dann werden sie weiser sein und ein besseres Gedächtnis haben!“ Der kluge König aber erwidert: „Wer die Schrift gelernt haben wird, in dessen Seele wird zugleich mit ihr viel Vergessen kommen, denn er wird das Gedächtnis vernachlässigen. Im Vertrauen auf die Schrift werden sich von nun an die Menschen an fremden Zeichen und nicht mehr aus sich selbst erinnern!“<sup>1</sup>

Das Fixieren und Aufbewahren von Wissen in Zeichen, die als Ort der Erinnerung nicht mehr nur ihre individuellen Autoren, sondern Epochen und Kulturen überdauern, ist der eine Nutzen der Schrift, die Kommunikation mit dem abwesenden Gesprächsteilnehmer ist ein weiterer. Aber neben der hellen, mitteilenden und offenlegenden Dimension der Schrift gibt es auch eine verdunkelnde, eher Unverständnis als Verständnis auslösende. Ihre Vollform erreicht sie in der Unleserlichkeit oder mehr noch in einer Schrift, deren Zeichen nicht mehr bekannt sind. Die ägyptischen Hieroglyphen, die von den Renaissance-humanisten unter bewundernder Amnesie hinsichtlich ihres Sinnes wieder und wieder betrachtet und für etwas Großartiges und Heiliges angesehen wurden, sind ein extremes Beispiel dieser immanenten kryptischen Schriftdimension insofern, als sie ihren letzten verstehenden Leser verloren hatte.

Kein Wunder also, daß die sich mit Geheimnissen manisch beschäftigenden Schrift-Theoretiker der Renaissance annahmen, die Hieroglyphen seien ihnen als die geheime Schrift der alten Priesterkaste überkommen, woraus sie den richtigen Schluß zogen, daß das geheime Schreiben so alt sei wie die Schrift selbst.<sup>2</sup>

Im Humanismus herrscht der „Vorrang des Wortes“<sup>3</sup>, aber dieses Wort ist in eine so große Spannung zur „res“, zur bezeichneten Sache, geraten, daß die Frage nach dem ontologischen Rang der „verba“, der Worte, aus Gründen der Rettung der Philosophie zumindest zeitweise ausgeklammert wird. Das Sprach- und Schriftsystem wird in den Disziplinen Poetik, Grammatik und Rhetorik auf seine wunderbaren Fähigkeiten untersucht. Das Objekt der

<sup>1</sup> 275 a (Übersetzung von Schleiermacher)

<sup>2</sup> I. B. Friderici: *Cryptographia*, s. Fußnote 9, Vorrede, f. ij

<sup>3</sup> Ernesto Grassi: *Einführung in die humanistische Philosophie – Vorrang des Wortes*, Darmstadt 1991, bes. I Das Problem des Wortes.

Schrift, das Ganze des Bezeichnenbaren und Bezeichneten, bleibt auch für die Humanisten ein Rätsel insofern, als über die Art und Weise seiner Existenz nichts ausgesagt wird. Nichts existiert außerhalb der Sprache und der Schrift. In seiner „Kunst der Erinnerung“ (Paris 1582) schreibt Giordano Bruno, was die Prinzipien dieser Kunst angehe, so müsse zunächst erforscht werden, was die Hand, das ausgezeichnete menschliche Instrument, getan habe von Anfang an. Nämlich: zuerst habe das frühe Altertum mit Äxten in die Rinde der Bäume geschrieben. Dann sei das Zeitalter gefolgt, in dem mit einem Meißel in Steine Inschriften graviert worden sind. An dieses habe sich eine Zeit angeschlossen, in der mit den Säften des Tintenfisches die Papyri beackert (oder beschrieben, was lateinisch dasselbe ist) wurden. Später seien dann Pergamenthäute mit einer künstlichen Tinte mehr als getränkt worden. Danach sei das gewöhnliche Papier aufgetreten, welches zum Schreibgebrauch bei weitem das geeignetste sei. Die Genealogie der Schrift verlaufe also von den Äxten zu den Meißeln, von den Meißeln zu den Schwämmen, von den Schwämmen zu den Schreibrohren, von den Schreibrohren zu den Federhaltern.<sup>4</sup> Einer solchen, die Bedeutung der Schrift universalisierenden und das Schriftzeremonial ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellenden Auffassung<sup>5</sup> förderlich war die Rezeption der Kabbala in der europäischen Latinität, vor allem Johannes Reuchlin, Camerarius und Giovanni Pico della Mirandola sind in diesen Zusammenhang als einflußreiche Autoren zu nennen.<sup>6</sup> Die Kabbala war offenbar durch ihre eigentümliche Fassung der Relevanz der Buchstaben für die theologischen und folglich kosmologischen Aussageweisen<sup>7</sup> für die Humanisten von unwiderstehlichem Reiz. Im Buch *Sepher Jetzirah* wird berichtet, Gott habe, bevor er die Welt erschuf, die Buchstaben gemacht, und zwar als ein System von Buchstaben das Alphabet. Im Alphabet besaß Gott nun die wirksamen Elemente der Schöpfung, und mit seiner Hilfe konnte er, sozusagen in einem zweiten Schritt, alles nach Belieben zusammensetzen. Dieses Zusammensetzen mit Hilfe von Buchstaben gleicht einer gentechnischen Manipulation, der Buchstabencode der Welt ist zugleich ihre genetische Substanz. Man erzählt, der Rabbi Jehuda Löw von Prag habe seinen Golem mit einem „Chip“ betrieben, auf dem der heilige

<sup>4</sup> *Ars Memoriae*, in: *Jordani Brunii Nolani Opera latine conscripta*, Vol. II, eds. V. Imbriani et C. M. Tallarigo, Neapoli 1886 (Neudruck Stuttgart-Bad Cannstatt 1962, S. 61).

<sup>5</sup> Vgl. auch dazu: J. Caramuel y Lobkowitz: *Mathesis Audax* (...), Lovanii apud Andream Bouvet 1644, p. 1 „Nil aliud, Lector candide, interleges, quam audacis Calami ductus, mentem audacem exprimentem. [...] Stylo & circino armatus oceanos penetrat, regiones ultramarinas visitat [...]“

<sup>6</sup> Johannes Reuchlin: *De rudimentis hebraicis*, Phorce 1506. G. P. della Mirandola: *Opera omnia, item Cabala Ioannis Reuchlini etc.* Basileae, H. Petri 1557. Ders.: *Cabalistarum selectiora obscurioraque dogmata [...] ex eorum commentationibus excerpta et ab Archangelo Burgovensi interpretationibus illustrata*, Venetiis, Franciscus 1569. J. Camerarius: *Libellus de arte grammatica et figuris dictionum*, Lipsiae 1556. R. Lullus (Pseudo-Lull): *Opusculum de auditu Kabbalistico sive ad omnes scientias introductorium*, Argentorati 1601.

<sup>7</sup> Vgl. P. Daniel: *Ewiges Immer. Über die unendliche Kraft hebräischer Buchstaben*, Wien 1993.

Gottesname, der Schemhamphorasch, eingeritzt war. Am Abend nahm der Rabbi die Münze aus dem Mund des Golem und schaltete ihn so gewissermaßen aus. In der Summe aller Buchstaben der Thora sieht der Kabbalist das offenbarte Wesen Gottes, den einen Riesennamen, der alles bezeichnet. Diese Bedeutung des heiligen Textes erfordert natürlich eine sorgfältige Untersuchung der Buchstaben auf ihren Sinngehalt hin, der Kabbalist liest die Buchstaben in verschiedenen Lesarten und entdeckt die vielen Schriftsinne, mit deren Hilfe er ins Paradies vordringt. Die Auslegepraxis der Kabbalisten ist nicht von der Eigenart der hebräischen Schrift zu trennen: durch das Fehlen der Vokale sind die Worte nicht ausgeschrieben und damit nicht eindeutig festgelegt, beim Lesen ergibt sich eine kontextabhängige Vokalisierung, die aber unter Umständen auch anders ausfallen und damit etwas anderes bedeuten könnte. Diese unsichere Lage, angefüllt mit dem höchsten Eros des den Text Verstehenwollenden, hat eine exegetische Kunst des Lesens als traditionsgebundene Vereinbarung des Sinns hervorgebracht. Die Kabbala zieht als hermeneutische Technik einen Kreis der Vorsichtigkeit und des Zweifels an der Eindeutigkeit des Geschriebenen um die Textzeugnisse, der den postnominalistisch verunsicherten Renaissancetheoretikern als Ort einer neuen philosophischen Betätigung erschienen war. Für den europäischen Humanismus wurde die kabbalistische Methode zum Inbegriff gelehrten und weisen Lesens. Der Schriftkünstler gibt die „res“, die Sache, ganz auf zugunsten der Entdeckung, daß die Schrift das Objekt aller Objekte ist, aus dem alle Dinge kommen und in dem sich auch folglich alle Dinge verbergen oder verstecken lassen. Inspiriert durch die kabbalistische Buchstabentechnik und sich stets auf sie als ehrwürdigen Ahn berufend<sup>8</sup>, konzentrieren sich die Schrifttheoretiker der Renaissance auf den Geheimnisaspekt der Schrift und erheben die Geheimschrift als Praxis der Verschlüsselung zu einem Hauptgegenstand ihrer Arbeit.<sup>9</sup> Der Zweck ihrer Techniken scheint darin zu bestehen, durch die Transformation des Sinns ihre Entschlüsselungskompetenz angesichts einer rätselhaften Welt und einer rätselhaften Gottheit, dem *deus absconditus*, zu erhöhen.<sup>10</sup> Die Steganographie könnte

<sup>8</sup> M. L. H. Hiller: *Mysterium Artis* (s. nächste Fußnote), f.a 5 iiiii. „A Iudaeis ad nostros transimus, qui Steganographiam excoluerunt.“

<sup>9</sup> Als Beleg dafür, daß die Steganographie tatsächlich im großen Stil betrieben wurde, folgende ausgewählte Schriften: Agostini Armadi: *Trattati in cifri, diviso in otto libri*, Venezia 1550; Janus Hercules de Sunde (i. e. Daniel Schwenter): *Steganologia & Steganographia aucta = Geheime/Magische/Natürliche Red- und Schreibkunst (...)*, Nürnberg bei Jeremias Dümler o. J.; G. B. della Porta: *De furtivis literarum notis vulgo de Ziferis Libri quinque*, Napoli 1602; I. B. Friderici: *Cryptographia oder Kunst geheime Schriften zu machen und aufzulösen*, Hamburg bey Georg Rebenlein 1648; M. Ludovicus Henricus Hiller: *Mysterium Artis Steganographicae Novissimum (...)*, Ulmae, sumptibus G. W. Kühnen 1682.

<sup>10</sup> Zum problematischen Begriff der verborgenen Gottheit s. Abraham von Franckenberg: *Ab-sconditorum à Constitutione Mundi Clavis qua Mens humana tam in divinis, quàm in humanis pertingit ad Interiora Velaminis*. Giulielmo Postello ex Divinis Secretis Exscriptore, Amsterodami apud Ioannem Janssonium 1646, bes. p. 2 „sit gloria Dei abscondere Verbum sicuti est Deus absconditus“. In p. 125 findet man einen sehr schönen Schlüssel dargestellt.

als eine Überlebensstrategie der Buchstabentechniker in einem als verengt empfundenen Ausschnitt eines Sinnganzen gelten, woher sich auch die mnemologische Bedeutung der Geheimschrift erklären ließe. Der in einer entstellten Schrift versteckte Sinn leitet den steganographisch tüchtigen Leser vor das wirkliche Rätsel, das das der Schrift selbst darstellt. Kann er es lösen, dann erlaubt ihm der Besitz des Schlüssels den Transit in die heiligen Hallen der Glyphen hinein und aus ihnen heraus, sooft er will. In dieser Sinn-Transitkunst entdeckt der Steganograph, daß sich das Pflingstwunder zum technischen Buchstabenspiel rationalisieren läßt. Wittgenstein fragt in seiner „Philosophischen Grammatik“: „Kann ich ein gedrucktes deutsches Wort anschauen und es so sehen, als hätte ich nicht lesen gelernt?“<sup>11</sup>. Der Steganograph kann es, weil er die Verbergung so vornehmen kann, daß er immer wieder ein Neu-Leser wird, einer, der sich verstellen kann und lesen kann und dann wieder nicht. Dabei erfüllt ihn die Sinn-Fabrikation jeweils mit der freudigen Aufregung der ersten Lese-Erfolge. Hier bahnt sich der Erkenntnisstil des im modernen secret service institutionalisierten Geheimnisknackens an, wo auch heute noch der „Einbruch“ in ein Kryptogramm als „dramatischer Augenblick“ erlebt wird.<sup>12</sup>

Die liebende Umkreisung des göttlichen Namens in der hebräischen Kabbala schlägt nach ihrer Entdeckung für die Latinität und die europäischen Sprachen um in eine Attacke auf den Sinn, die zu einer beispiellosen Vermehrung der geschriebenen Rätsel führt.<sup>13</sup> Die Steganographie (steganos griech. geheim), die Geheimschrift bzw. die Kunst, verschlüsselt zu schreiben, wird zur Kabbala des europäischen Geistes. Ihren größten und aufsehenerregendsten Erfolg hat sie in der Person des ehemaligen Abtes des Klosters Spanheim, späteren Abtes des Schottenklosters in Würzburg, Johannes Trithemius, geb. am 1. Februar 1462 in Trittenheim bei Trier, gestorben am 13. Dezember 1516 in Würzburg. Seine berühmte „Steganographia“ erschien 1531 in Lyon, 1606 kommt in Frankfurt eine Ausgabe heraus, gefolgt von weiteren in Darmstadt und Köln. Das Sanctum Officium setzt die Steganographie kurz nach Erscheinen der Frankfurter Ausgabe auf den Index, wobei, entweder um den verdienstvollen bibliophilen Abt nicht aus der kirchlichen Gemeinschaft ausstoßen zu müssen oder auf Grund der tatsächlich unklaren Verhältnisse in Autorenschaft und Editions-geschichte, das Buch als „fälschlicherweise dem Joh. Trithemius unterschoben“ apostrophiert wird.<sup>14</sup> Was die Gegner dieser Buches auf den Plan

<sup>11</sup> Schriften 4, hrsg. von R. Rhees, Frankfurt a. M. 1969, Philosophische Grammatik, Teil I, Satz. Sinn des Satzes, IX, 127, S. 27.

<sup>12</sup> Wolfgang Franz: Kryptologie. Konstruktion und Entzifferung von Geheimschriften = Sitzungsbericht der wissenschaftl. Gesellschaft an der J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt a. M., Band XXIV, 5, Stuttgart 1988, S. 146.

<sup>13</sup> Vgl. dazu auch die von Alsted als eigenständige Kunst in den Kreis der enzyklopädischen Disziplinen aufgenommene „Aenigmatographia“, Scientiarum omnium Encyclopediae Tomus I, Lugduni 1649, Lib. XXXV, Sectio IX. P. 327: „Aenigmata tam latè patent, quàm latè patet Encyclopaedia“ (!)

<sup>14</sup> Vgl. Paul Chacornac: Grandeur et adversité de Jean Trithème, Paris 1963, S. 139.

gerufen hat, ist wohl die verfängliche Form des Buches, welchem der Autor mittels des Abrakadabra von Beschwörungsformeln für Luftgeister die Maske eines dämonologischen Zauberbuches umgehängt hat. Trithemius kündigt im Vorwort der Steganographie eine „ars certa“ an, die exakte Kunst, seinen Willen oder seine Absicht durch eine geheime Schrift Abwesenden mitzuteilen.<sup>15</sup> Vorbild dieser Kunst sei die „Cabala“, in der Trithemius auch durch seinen Vertrauten Johannes Reuchlin unterrichtet worden ist. Kommunikation erklärt Trithemius als gemeinsame Teilhabe der die Worte und Buchstaben austauschenden an bestimmten Spiritus, von denen die Luft erfüllt sei.<sup>16</sup> Diese Luftgeister seien von alters her als die Sinn-Boten und Mercurii von Gott geschaffen und eingesetzt worden. Um sich ihrer zu bedienen, solle man sie mittels festgelegter Formeln herbeirufen, die man, nach Osten blickend, den klar und deutlich geschriebenen Brief mit der Botschaft vor sich, zu sprechen hat. Sobald der Engel erscheint, sei die Nachricht auch schon übermittelt.

Die Kommentare und Stellungnahmen zur Steganographie des Trithemius sind äußerst zahlreich<sup>17</sup> und zeigen, welches brennende Interesse an der versprochenen Technik der Nachrichtenübermittlung existiert hat und wie groß der Unmut der vermeintlich Betrogenen und Düpierten über die vorgefundene hybride Angelologie war.<sup>18</sup> Charles de Bouelles bekämpft nach anfänglichem Zutrauen die Steganographie als „unaussprechliche Scheußlichkeit“ und beeinflusst Friedrich II., der sich – wohl auf Grund von Schuldgefühlen für seine erste Begeisterung – zu einer öffentlichen Verbrennung des anstößigen Buches hinreißen läßt. Trithemius ist tief getroffen von diesen Reaktionen seitens der gelehrten Welt und nimmt sich von da an resignativ vor dem „boeuf indolent“<sup>19</sup> (lat. bovillus kleiner Ochse) in acht. Der Kommentator Wolfgang-Ernst Heidel gibt 1676 seine „Steganographia reserata et illustrata“ heraus, in der er, wie es auf dem Frontispiz heißt, die von niemandem verstandenen, aber von allen ersehnten Geheimnisse und Paradoxien der trithemischen Steganographie aufzulösen verspricht.<sup>20</sup> Heidel hält die Darmstädter Ausgabe der Steganographie von 1621 für die authentische.<sup>21</sup> Er ergeht sich in vielerlei seine Ehre wiederherstellenden Bemerkungen über Trithemius, der das abgründigste Ingenium besessen habe, an dem sich schließlich die „ganze Subtilität Europas“ einhundertfünfundsiebzig Jahre lang erfolglos abgemüht habe. Trithemius habe in seiner Kunst eine Methode, Geheimnisse zu finden, installiert, die selbst die Tech-

<sup>15</sup> Steganographia, Darmstadt 1606, f. 3r.

<sup>16</sup> Ebd., p. 3v.

<sup>17</sup> Zum Beispiel die Apologie des Abtes von Seeon. Siegfried Dullinger, mit dem Titel „Trithemius sui ipsius vindex“, Ingolstadii 1696.

<sup>18</sup> S. die böartige Anklage des Trithemius in Johannes Wiers De Praestigiis Daemonum, vgl. dazu Ioan P. Coulianos informative Darstellung in seinem Buch: Eros and Magic in the Renaissance, Chicago 1987, S.169 f.

<sup>19</sup> Nach Chacornac, a. a. O., S. 77.

<sup>20</sup> Moguntiae, Zubrodt 1676. desgl. Norimbergae, Rudigerus 1721.

<sup>21</sup> Ausg. Moguntiae 1676. Cap. VIII, p. 65.

niken der schließlich darauf spezialisierten Kabbalisten in den Schatten stelle.<sup>22</sup> Es folgen Erläuterungen des wahren und guten Wesens der natürlichen Magie, die nichts anderes sei als eine „staunenswerte Praxis“, deren Ursachen nicht allgemein bekannt sind. Und endlich gibt Heidel den Schlüssel für die Engelsbeschwörungen preis, der, wie übrigens in allen gut maskierten Texten, relativ leicht und unkompliziert ist: das erste und das letzte Wort jeder Formel gilt nicht, und dann nur jeder 1., 3., 5. usf. Buchstabe.<sup>23</sup> Der staunende Leser erkennt nun mit Hilfe des Schlüssels, daß der tiefsinnige Trithemius ihn in der denkbar intelligentesten Art und Weise genarrt hat: denn der Inhalt der Beschwörung ist selbst ein Schlüssel.

Ein Beispiel: Die Herbeirufung des Engels Pamersiel (die kleinen Buchstaben stehen für die ungültigen, die großen für die den Sinn herstellenden Zeichen): „Pamersiel oShUrMy ThAfLoIn ChArUsTrEa LyAmInTo PaRoYs MoErLa YaTIEoRm ElCo VeIb VtSiL mYsBrEaTh DrIaCo CrIsOlNa IaSoSIE iCoRiEl ThAlMoIlN oTrEoNo CrImOsNa ElMoThVIAoMo RbElDoDrAi NoTaLmEsGo ElNaThYn.“<sup>24</sup>

Aufgelöst bedeutet das vertrackte Zaubersprüchlein: „Sum tali cautela ut primae literae cuiuslibet dictionis intentionem tuam legenti“ („Ich bin von solcher Vorsicht, daß (nur) die ersten Buchstaben eines jeden Wortes deine geheime Absicht dem Lesenden (kundtun)“). Die Verwendung von Engelsnamen zur Bezeichnung des jeweiligen Chiffrierungstyps bringt – so erklärt es der Kommentator Heidel – das System der möglichen Schlüssel in eine leicht zu erinnernde Ordnung.<sup>25</sup> Sie kann aber offenbar auch den unverständigen Leser zum Wahnsinn treiben, wie es sich für ein Buch über geheime Dinge ziemt.

Was als pure Buchstabenspielerei erscheint, hat als kabbalistische Methode, eine Botschaft zu ver- und entschlüsseln, einen sensationellen Stellenwert besessen auf Grund der Häufigkeit von Situationen, in denen ein Brief unter gar keinen Umständen von unbefugten Menschen gelesen werden durfte. Unter den vielen Herren kleinerer und größerer Städte, Stadtstaaten, Grafschaften, Herzogtümern und Königreichen des damaligen Europa waren Händel an der Tagesordnung, sowie Verrat und plötzliche Überfälle. Boten wurden abgefangen und die vernommene Botschaft zum Verhängnis für den Absender.

<sup>22</sup> Ebd., p. 88: „ut contra dicam, eam [artem steganographicam Trithemii, E. v. S.] esse miraculum ingenii humani, abyssum subtilissimarum inventionum, quae talia contineat inventa, pro quibus inveniendis tota Europae subtilitas jam à centum septuaginta quinque annis laboravit, quae talem habeat methodum secreta involvendi, ut ejus ratio Cabalistarum doctissimorum effugerit capacitatem. Rem ipsam consideres.“

<sup>23</sup> Ebd., p. 132 f.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Ebd., p. 73 „Spiritus principes, quorum meminit, sunt signa quibus varii operandi modi inter se discernuntur & in literis ab absentes artis conscios scriptis mittuntur, ut sciat, quomodo secretum tegendi fuerit usus steganographicus, & quo sibi ad idem detegendum sit utendum“.

Was die Kabbala für die hebräischen Schriftgelehrten in bezug auf den geheimen, rätselhaften Namen Gottes war, das ist die kabbalistische Steganographie bezogen auf das extreme, unerhörte Objekt: den FEIND. Im Falle der ersten ist es Gott, der sich versteckt, im Fall der zweiten der Kabbalist selbst, der im Hinterhalt der Schrift die Fäden zieht. Wie Odysseus, der dem Zyklopen zurief, er sei „Niemand“, verhält sich Daniel Schwenter, indem er seine Steganologia „Niemand“ und „Nichts“ widmet und unterschreibt wie folgt: „Geben an einem Ort, niemand als mir bekandt / Im Jahr das Niemand besser als mir bewust / Am Tag den Niemand zu feyren pflegt. Niemand in billich und unbillichkeit dienstbeflissener Janus Hercules de Sunde“<sup>26</sup>. Der von Gott verlassene Schreiber geht ins Inkognito und führt Krieg. Er richtet sich ein auf einen universalen „Lauschangriff“, der ihn selbst unerkant bleiben läßt. Er wird der „Mann, der zu viel weiß“<sup>27</sup> bzw. einer, der, wie Trithemius schreibt, nach der Entschlüsselung eines Textes notwendigerweise denken wird, er sei klüger als der Verschlüsselnde.<sup>28</sup> Dieser Habitus des Agenten hat verheerende Folgen für sein Verhältnis zu Gott: „Niemand hab ich von Jugend auf mehr geliebet als mich selbst [...] ja weil niemand [...] unendlich, unsterblich und unvrweßlich ist.“<sup>29</sup> Der Steganograph beginnt den höchsten Ort negativ zu besetzen, er richtet sich ein auf die unermessliche kritische Distanz und auf die kriegerisch „verschärfte“ Beobachtung. „Der Liebende ist nämlich blind in bezug auf das geliebte Objekt (wie Platon sagte), der Haß aber sticht neugierig in allem herum und ist über die Maßen gesprächig“.<sup>30</sup> Im Kriegszustand erst gerät der steganographierende Kabbalist in jenen Zustand höchster Gier nach Wissen, nach Auskunft, nach Information, erst die Wut auf einen Feind belebt ihn und macht ihn mitteilksam.

Der erlauchtteste unter den Kommentatoren der Steganographie, Herzog August von Braunschweig-Lüneburg, erwähnt in seiner 1624 unter dem Pseudonym Gustavus Selenus erschienenen Summa der Kryptographie mit dem Titel „Cryptomytrices et Cryptographiae Libri IX“<sup>31</sup>, daß die Abgegriffenheit religiöser Texte sie besonders geeignet zum Maskieren von Botschaften macht. Es sei ganz und gar unmöglich, ohne eingeweiht zu sein, hinter dieser Wand theologi-

<sup>26</sup> Steganologia, a. a. O., f. 5.

<sup>27</sup> Süddeutsche Zeitung, 6./7. 3. 1993, Dokumentation über den Agenten Georg Bell.

<sup>28</sup> J. T. Abbatis Spanheimensis, viri Doctissimi, occultiorisque Philosophiae atque Magicarum artium Indigatoris sollertissimi, in libros suos de Steganographia Epistola sive Praefatio apologetica, angebunden an: ders.: In Caii Plinii Secundi Naturalis Historiae argutiss. Scriptoris I. & II. Cap. Libri XXX (...), Würzburg bey Joannes Mylius 1548, f. G iij v: „Est enim haec scientia chaos infinitae magnitudinis, quod nemo comprehendere potest: Quia quantumlibet doctus in hac arte fueris, minus tamen est quod intelligis: quoniam illud quod nescis: Nam huius Scientiae proprietas est, Magistro discipulum semper, modo sit industrius, & velit reddere sine comparatione doctorem.“

<sup>29</sup> Daniel Schwenter: Steganologia, a. a. O., f. Aij f.

<sup>30</sup> Plutarch: Quomodo poterit quis ab inimici commodi reportare, Richardo Paceo Anglico Interprete, Roma o. J. (ca. 1630), f. B iii.

<sup>31</sup> Lunaeburgae 1624.

scher Gemeinplätze und Floskeln einen geheimen Sinn auszumachen. Zum Beispiel heißt der dem Paternoster ähnliche Sermon: „Gott Zebaoth / der du reich bist in allem Werck: zu theil uns werde dein Herrlichkeit: dein Wille werde vollenbracht / wie in dem FreudenSaal / also auch auf dem Erdenkrayß: Unsere tägliche Auffenthaltung gib uns heute: und erlaß unsere Missethat: Als wir erlassen unsern Schuldigern: Führe uns nicht in Hoffart: Sondern errette uns von dem Todt / Amen“ Nach dem dazugehörigen Schlüssel: „Huet dich fleisig“<sup>32</sup>. Der religiöse Text ist also nur die Tabulatur, auf der der Renaissance-Steganograph den Sinn – meistens einen bedrohlichen – verzaubert. Das also hat sich der steganographierende Kabbalist von seinen hebräischen Lehrmeistern gemerkt, auch wenn seine Kunst weniger das innergöttliche Leben zum Thema hat als die absolut sichere Ankunft einer Nachricht unter Ausschluß desjenigen, den sie betrifft, nämlich des „Feindes“. Ein steganographierter Brief hat nach Herzog August etwa folgenden Inhalt. „Brenger des brifs / ist ein böser Knabe: nit getrue irre zu fil.“<sup>33</sup>

Der Jesuit Caspar Schott – seine „Schola Steganographica“ wird 1665 in Nürnberg gedruckt – arbeitet neben der Rationalisierung der Verschlüsselungstypen auch an ihrer Mechanisierung. Er schlägt eine den Ideen aus Athanasius Kirchers „Polygraphia“ folgende „glottotaktische“ Maschine vor (Arca Glottotactica, Iconismus I), die lateinisch, deutsch, französisch, italienisch und spanisch steganographieren kann. In seinem „Thaumaturgus Physicus sive Magia Universalis Naturae et Artis“<sup>34</sup> beschäftigt sich Schott mit dem geheimnisvollen letzten Buch der trithemischen Steganographie, in dem von einer Nachrichtenübermittlung ohne Brief und ohne Boten die Rede ist. Diese Art der Nachrichtenübermittlung sei möglich, auch wenn einer der Kommunizierenden tausende Kilometer vom anderen entfernt tausende Meter unter der Erde säße, so Trithemius in der Vorrede zu diesem Buch.<sup>35</sup> Schott schreibt, beide „amici“, Freunde, sollten im Besitz hochempfindlicher „pyxides nauticae“ sein, um deren magnetische Nadel die Buchstaben des Alphabetes – „ex vivo magnete effigiatae“ – angeordnet sind. So könne bewirkt werden, daß durch die Bewegung der einen Nadel, in wissenschaftlicher Präzision unter Einbeziehung möglicher Einflüsse von Gestirnen, die in Trithemius' Steganographie detailliert unter der Maske „die Stunden und ihre Regenten-Engel“ in Tabellen aufgelistet sind, sich auch die andere bewegt, gleichwo sie sich gerade befindet.<sup>36</sup> Damit ist der Fernschreiber erfunden. Auch der Körper selbst wird für den Wunschtraum „drahtloser“ Kommunikation eingesetzt. Schott berichtet in seiner „Magia Universalis“ unter Berufung auf G. Battista della Porta von der Möglichkeit, mit

<sup>32</sup> Ebd., Lib. IV, Cap. IX, p. 167.

<sup>33</sup> Ebd., Exemplum Mendrionis, Lib. III, Cap. 12, p. 102.

<sup>34</sup> Herbipolis 1659, bes. „Magia Cryptographica, & Cryptologia sive de modis occultè scribendi & loquendi“.

<sup>35</sup> Ebd., Lib. I. Prooemium p. 1, Synt. I.

<sup>36</sup> Ebd., Lib. I., Cap. I, p. 51.

Hilfe von Wunden Geschriebenes zu übermitteln. Die beiden „amici“ bringen sich an derselben Stelle beispielsweise des Armes Wunden bei, um die herum sie einen Buchstabenkreis gleicher Art zeichnen. Für eine Mitteilung drückt der eine mit der Spitze eines Messers auf den durch den gewünschten Buchstaben markierten Punkt, und der Freund wird denselben Punkt an seiner Wunde spüren.<sup>37</sup> Die Vorstellung, daß das leibliche Plasma des Menschen selbst im höchsten Grad der Mitteilung fähig ist, macht dieses Verfahren so bemerkenswert. Die Entwicklung ging ja später mehr und mehr in die Richtung der für objektiv gehaltenen Nachrichtenträger, das heißt, Empfindungsfähigkeit ist nur erwünscht als physikalische Eigenschaft ohne Sentiment.

Für die Moderne bleibt die Kryptographie eine wichtige strategische Kunst. In der Schlacht zwischen den Dechiffriermaschinen vom Typ ENIGMA und dem amerikanischen Aufdeckungssystem ULTRA in Zweiten Weltkrieg beweist sich das Talent des Sinnversteckens in seiner höchsten Vollendung. Es zeigen sich aber auch katastrophale Folgen: schon die Niederlage der russischen Armee im August 1914 bei Tannenberg in Ostpreußen sei auf das Versagen eines leistungsfähigen russischen Chiffrierdienstes zurückzuführen. „Die höheren und niederen russischen Befehlsstellen mußten überwiegend mit Klartexten operieren, so daß die deutschen Heerführer in den Besitz der gesamten Operationspläne des Gegners kamen und Stunde für Stunde danach vorgehen konnten.“<sup>38</sup>

Die Geschichte des sogenannten „Zimmermann-Telegramms“ und seine Bedeutung für den Kriegseintritt Amerikas 1917 sowie die Rolle eines chiffrierten Telegramms der Japaner, das zwar in die Hände der amerikanischen „Black Chamber“ gelangt war und entziffert werden konnte, jedoch zu spät, um die ahnungslose Flotte in Pearl Harbour vorzuwarnen, haben das Ansehen der Steganographie schwer in Mitleidenschaft gezogen.

Zweifellos hat Paul Virilio recht, wenn er den Strategen des zwanzigsten Jahrhunderts nicht im Steganographen, sondern im Kinematographen vermutet und das Wesen der neuen Weltsicht, zu der traditionell „der Feind“ gehört, in einer „Osiose von Krieg und industriellem Kino“ ortet.<sup>39</sup> Die Weisheit der Kabbalisten, die im „Vorrang des Wortes“ begründet war, ist durch den „Vorrang des Bildes“ ersetzt worden, die hebräische und humanistische Wort-Kultur ist der europäischen modernen Bild-Kultur unterlegen. Als leitende Metapher hat die Optik gesiegt, die ihre Objekte simultan und instantan, alles sofort mit Lichtgeschwindigkeit erfassen kann. Sehen ist effizienter als Schreiben. Der alte Steganograph war zu langsam. Die neuen Steganographen allerdings rüsten für das dritte Jahrtausend, denn jetzt wird der Wert der Stegano- oder Kryptographie für die Wirtschaft und das zivile Leben der Kommunikationsgesellschaft entdeckt. In den letzten Jahren hat die Kryptographie durch die

<sup>37</sup> Ebd., p. 60.

<sup>38</sup> W. Franz: Kryptologie, a. a. O., S. 144.

<sup>39</sup> Krieg und Kino, Frankfurt a. M. 1989, S. 114.

Verbreitung elektronischer Kommunikationssysteme an Bedeutung gewonnen. Das Anwachsen des Öffentlichkeitswertes aller möglichen Ereignisse allein dadurch, daß sie in Zeitungen oder Fernsehberichten dargestellt werden oder dargestellt werden könnten, erhöht das Bedürfnis nach Schutz und „Intimisierung“ gewisser elementarer Kommunikationsformen wie z. B. des Transfers von Geld. Die Welt wird offenbar immer mehr zu dem, was die Kabbalisten in ihren geheimen Einsichten geahnt haben: zur kryptographischen Anstalt, zu dem einen, großen merkwürdigen Zeichen, an den alle teilhaben, die mit Hilfe intelligenter Codes identifizieren und identifiziert werden. Mein Schlüssel paßt, also bin ich ich. Blaise de Vigenère hatte vielleicht recht, als er meinte, die Steganographie sei kein Spezialfall, sondern einfach der Fall: es sei nämlich alles verschlüsselt.<sup>40</sup>

## Literatur

- Arnold, K. (1991), *Johannes Trithemius (1462–1516)*, neue Auflage Würzburg.
- Auernheimer, R. und F. Baron (Hrsg.) (1992), *Trithemius: Humanismus und Magie im vorreformatorischen Deutschland*, München.
- Beker, H. (1982), *Cipher systems: The protection of communication*, New York.
- Bourgeois, A. (1991), *Rapport sur les œuvres „Polygraphia“ et „Steganographia“ de Jean Trithème*, Champs-sur-Marne.
- Faivre, A. und F. Tristan, (Hrsg.) (1979), *Kabbalistes chrétiens*, Paris.
- Galland, J. S. (1945), *An Historical and Analytical Bibliography of Cryptography*, Evanston.
- Hölscher, L. (1979), *Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit*, Stuttgart.
- Kinsman, R. S (1974), *The Darker Vision of the Renaissance: Beyond the Fields of Reason*, Berkeley, Los Angeles.
- Shulsky, A. N. (1993), *Silent warfare. Understanding the world of intelligence*, Washington D. C.
- Wagenlehner, G. (Hrsg.) (1989), *Feindbild. Geschichte – Dokumentation – Problematik*, Frankfurt a. M.
- Zika, Ch. (1976), „Reuchlin's ‚De verbo mirifico‘ and the Magic Debate of the late 15th Century“, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes*, XXIX, pp. 104–138.

<sup>40</sup> Traicté des chiffres, ou secrètes manières d'escrire, Paris 1686, Vorrede.